

Ignatius von Loyola an der Universität Paris

ROBERT RICARD

Man kann im Leben des heiligen Ignatius von Loyola mit einer gewissen Vereinfachung vier Hauptabschnitte unterscheiden. Der erste ist die Bekehrung in Loyola; der zweite der Aufenthalt in Manresa mit seinen mystischen Begnadungen und der ersten Abfassung der Exerzitien; der dritte das Studium in Paris mit der Überarbeitung der Exerzitien, dem Gelübde von Montmartre und der Gründung oder besser der „Vorgründung“ der Gesellschaft Jesu; der vierte endlich und letzte der Aufenthalt in Rom und die öffentliche und endgültige Gründung des Ordens.

Auch wenn man das Leben des Heiligen nicht von der Stiftung trennt, so sieht man doch, daß diese vier Abschnitte nicht den gleichen Charakter haben. In Loyola und Manresa geschieht alles zwischen Gott und dem Heiligen im inneren Bereich der Seele. Der Mensch ist allein mit der Gnade Gottes. Es ist das geheimnisvolle und persönliche Gespräch des Geschöpfes mit seinem Schöpfer. Wir können sagen, diese beiden Abschnitte gehören zum verborgenen Leben des Heiligen oder zu seinem Eremitenleben (fast wie es der heilige Johannes vom Kreuz in Duruelo führte), in dem er sich, ohne es selbst zu wissen, auf das öffentliche Apostolat vorbereitete. In Paris und Rom ist es ganz anders. Selbstverständlich, das innere Gespräch mit dem Herrn ist nicht unterbrochen — und wird niemals unterbrochen werden. Aber hier handelt es sich schon mehr um das öffentliche Wirken des Heiligen: nicht nur, daß, wie er schrieb, das Gelübde von Montmartre gewissermaßen als erste Gründung der Gesellschaft betrachtet werden kann, sondern daß der Heilige in Paris die Mitbegründer des Ordens kennenlernt und sie bestimmt, mit ihm zu arbeiten. Was die römische Zeit angeht, so erscheint der heilige Ignatius nicht allein als Gründer, sondern als Haupt des Ordens. Bis zu seinem Tod im Jahr 1556 lenkt er in klarer Schau, mit fester Hand und beharrlichem Willen die Geschicke des Ordens, den er gegründet hat.

Dennoch sieht man ohne Schwierigkeit, daß die Pariser Zeit nicht ausschließlich zum öffentlichen Leben des Heiligen gehört. Obgleich das Gelübde von Montmartre in der Geschichte der Gesellschaft Jesu von entscheidender Bedeutung ist, bleibt der heilige Ignatius in Paris doch eine wenig bekannte Persönlichkeit, und sein Apostolat beschränkt sich auf einen reichlich kleinen Kreis. Paris ist sozusagen ein Übergang zwischen Manresa und Rom, zwischen seinem „Einsiedlerleben“, wie er es nannte, und seiner öffentlichen Wirksamkeit. Diese Feststellung mindert nicht die Bedeutsamkeit seines langen Pariser Aufenthalts, aber man muß sie machen, um dessen Sinn für das Leben des Heiligen klar zu erkennen.

Hier sollen vor allem die Studien des Heiligen an der Sorbonne behandelt werden; das Ereignis von Montmartre und die zweite Bearbeitung der Exer-

zitionen werden nur am Rand berührt. Dazu muß man zuerst klären, was die Sorbonne ist. Viele, auch Franzosen und selbst Pariser, wissen es nicht genau. Diese Unkenntnis oder diese Unsicherheit ist begreiflich; denn in Wirklichkeit gibt es zwei Sorbonnen, und die heutige hat nichts mit der früheren zu tun. Ja, man muß sagen, daß die Sorbonne eigentlich nicht mehr existiert. Die heutige ist keine Anstalt, sondern nur mehr ein Gebäude, ein weitläufiger Bau, mitten im Quartier Latin, in dem zugleich die Fakultäten der Mathematik, der Naturwissenschaften und Sprachen der Universität Paris untergebracht sind und der man den herkömmlichen Namen gibt, weil sie mehr oder weniger am gleichen Ort liegt wie die alte Sorbonne. Von ihr steht heute nur die verhältnismäßig neue Kirche, die unter Richelieu gebaut wurde und eine schöne Schöpfung des französischen Barock des 17. Jahrhunderts ist.

Aber was war die Sorbonne, als der Heilige im Februar 1528 nach Paris kam, um seine Lateinstudien zu wiederholen, und die Artes, wie man sagte, und Theologie zu studieren? Oder besser gesagt, was war damals die Pariser Universität? Das ist unsere Frage.¹ Zur Zeit des Vitoria und des heiligen Ignatius war die mächtige Pariser Universität in 4 Fakultäten gegliedert. Die der Dekrete oder des kanonischen Rechtes, der Medizin, der Artes und der Theologie. Wir lassen die beiden ersten beiseite, da der Heilige sie nicht besuchte und sie auch nicht den Ruf und die Bedeutung wie Montpellier für die Medizin und Bologna und Toulouse für das Recht besaßen. Ignatius war Hörer der Artes und der Theologie. Die theologische Fakultät, „sacratissima theologorum facultas“, war die angesehenste, nicht nur wegen ihres Gegenstandes, sondern auch wegen ihrer alten Überlieferung. Sie setzte das Studium der alten Abtei St. Victor und der „Montagne Sainte Geneviève“ fort. Als Iñigo de Loyola nach Paris kam, nannte sich diese Fakultät noch nicht Sorbonne; denn erst seit 1554, wie es scheint, fanden die Versammlungen und Vorlesungen in dem Mitte des 13. Jahrhunderts von Robert de Sorbon — daher der Name — gegründeten Kolleg und den anliegenden Gebäuden statt. Noch für einige Jahre war die Sorbonne ein einfaches Kolleg. „Sie war durch eine Vereinigung von Freunden gebildet, in deren Hand die Verwaltung des Kollegs lag, und durch Gäste, die, ohne Anteil an der Verwaltung, doch die gleichen Rechte und Privilegien besaßen. Ein Provisor, ein Prior und ein Bibliothekar standen an der Spitze. Die Mitglieder wurden nach sorgfältiger Prüfung geheim gewählt.“² Die Professoren der Theologie stellten eine ehrwürdige Macht dar, etwas stolz auf ihr Wissen und ihre Rechte, oft von Königen zu Rate gezogen, und ihre Autorität wurde auch jenseits der Grenzen anerkannt. Sie verhängten Interdikte und sprachen Verbote aus, in den mei-

¹ Benutzte Literatur: *P. Villoslada SJ*, „La Universidad de Paris durante los estudios de Francisco de Vitoria OP“ (1507—1522), Rom 1938; die Forschungen von *P. Bernard-Maitre* und besonders die jüngste Darstellung von *P. Schurhammer SJ* in seinem großen Werk über den heiligen Franz Xavier, Freiburg 1955 u. a.

² *Villoslada*, a. a. O. S. 246.

sten Fällen etwas gallikanisch gefärbt, so daß dies öfters Auseinandersetzungen mit den römischen Theologen zur Folge hatte.

Die Fakultät der Artes ist noch einzigartiger. Unter dem Namen „Artes“ — *Artes liberales* — waren verschiedenartige Wissenschaften zusammengefaßt, die nach Ansicht der Zeit zur Philosophie gehörten und sich in das Trivium und Quadrivium gliederten. Zur Zeit des heiligen Ignatius teilte sich das Trivium in drei philosophische Fächer: Logik, Dialektik und Philosophie im engeren Sinn (Physik, Metaphysik, Ethik). Das Quadrivium umfaßte die vier mathematischen Fächer, Arithmetik, Geometrie, Astrologie oder Astronomie, mehr oder weniger also die heutige mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät. Die Fakultät der Artes umfaßte mithin sehr verschiedene Gebiete. Andererseits war sie den andern Fakultäten vorgelagert, eine Art Vorbereitung für die höheren Wissenschaften der Theologie, des Rechts und der Medizin. Das hinderte nicht, daß die Artes an der Universität Paris eine außerordentlich wichtige Stellung einnahmen. Diese Fakultät zählte die meisten Mitglieder, da ihr nicht nur die „Artisten“ angehörten, sondern auch alle, die noch nicht die höchsten Grade der andern Fakultäten erreicht hatten. Sie war die unruhigste und lebendigste, da die Jüngsten sie besuchten, unter denen Ignatius mit seinen 37 Jahren fast als alter Mann erschien. Fügen wir noch hinzu: wenn sie auch den andern untergeordnet war, war sie zugleich die Grundlage: „*facultas omnium aliarum basis, mater et nutrix*“, wie es hieß. Darum hatte sie auch ein ganz besonderes Vorrecht. Ihr Haupt war zugleich Rektor der Universität, während an der Spitze der drei andern höheren Fakultäten ein Dekan stand.

Die Studenten der Fakultät gliederten sich in vier von einem Prokurator geleitete Nationen: die gallikanische mit den Franzosen aus der Mitte und dem Süden des Landes; zu ihr gehörten auch alle Hörer aus dem Süden Europas, also auch aus Spanien und Portugal; die deutsche (früher englische) mit den Studenten aus Mittel- und Nordeuropa; die pikardische und normannische, die den beiden französischen Provinzen entsprachen. Ohne auf Einzelheiten der Studien und Prüfungen einzugehen, muß man doch die Wichtigkeit der Kollegien hervorheben, die zu Zeiten Vitorias und des Heiligen zur Universität gehörten und in denen viele Hörer Unterkunft fanden.

Das Wort Kolleg bezeichnete verschiedene Anstalten. Meistens war es die Stiftung eines einzelnen Wohltäters, der es den Studenten ermöglichen wollte, an der Universität ihre Studien zu machen. Hierher gehörte das Kolleg Montaigu oder Monteagudo, wo Ignatius im ersten Jahr seines Aufenthaltes wohnte. Oft stellten die Stifter Bedingungen; diese waren in den einzelnen Kollegien sehr verschieden. So hatte jedes Kolleg seine rechtliche Form und seine Selbständigkeit, und daraus erklärt sich, daß die theologische Fakultät am Kolleg der Sorbonne beheimatet war, und daß jede Nation ein Kolleg als ihren Mittelpunkt betrachten konnte, gemäß der Herkunft der Studenten, für die es bestimmt war. Das Kolleg von Navarra war

der Mittelpunkt der gallikanischen, das von Harcourt das der normannischen Nation. Außer den gestifteten Kollegien gab es andere ohne wirtschaftliche Sicherung, wo die Studenten ihren Aufenthalt bezahlten. Das bekannteste von ihnen war das der heiligen Barbara, in dem Ignatius etwa 4 Jahre, von 1529—1533, wohnte und das der bekannte Portugiese Diogo de Gouveia leitete. Schließlich gab es noch Kollegien der einzelnen Orden, die ihren Nachwuchs dorthin schickten. Der Heilige sandte seine Scholastiker später an das Kolleg der Dominikaner von Saint-Jacques; denn für den Unterricht nahmen diese Kollegien auch außerhalb wohnende Hörer auf. Da in den Kollegien hauptsächlich „Artisten“ wohnten, bildeten sie tatsächlich das Gerüst der Fakultät.

Zwischen den Artistenkollegien und der theologischen Fakultät bestand ein großer Unterschied: diese war der Hort der Überlieferung, ein wenig eng und stark gegen das, was man mit einem bequemen, aber auch etwas zu vereinfachenden Wort „Geist der Renaissance“ nennt, eingenommen und erst recht gegen die ersten Ansätze der Reformation.

Andererseits konnten sich die Artistenkollegien wegen ihrer größeren Zahl und noch mehr wegen ihrer lockeren Organisation weniger dem Einbruch des genannten Geistes entgegensetzen wie die geschlossene und lückenlose Front der theologischen Fakultät. Sie sind denn auch an der noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts ganz mittelalterlichen Universität von Paris der Kanal, durch den die neuen geistigen Bewegungen einströmten. In ihnen und durch sie wird Ignatius die nützlichen und guten Elemente des Humanismus kennenlernen wie die Gefahren, die die Reinheit des Glaubens und die Einheit der Christenheit bedrohten.

In dieser Welt lebte also Ignatius 7 Jahre hindurch, vom Februar 1528 bis zum März 1535, und in ihr widmete er sich der Vervollständigung seiner geistigen Bildung und seinem geistlichen Apostolat. Ignatius traf anfangs Februar 1528 in Paris ein. Überzeugt von seinen geringen Lateinkenntnissen, entscheidet er sich mit der ihm eigenen Klarheit, seinem methodischen Geist und der Kraft seiner Selbstüberwindung, Latein zu lernen wie die Schulknaben, bevor er die „Artes“ beginnt. Er wurde Mitglied des Kollegs Montaigu. Allerdings trifft das die Sache nicht ganz. Montaigu war eine Stiftung, aber nicht nur für Inhaber einer Burse. Studenten verschiedener Art besuchten es: die Stiftler (becarios), die Inhaber eines Freiplatzes, die Pensionäre (caméristes), reiche Studenten, die auf ihre oder ihrer Eltern Kosten lebten, die „Halbstiftler“ (Portionnistes), die wie die Stiftler lebten und eine bescheidene Summe zahlten, und schließlich die „Externen“, französisch „galoches“ oder „martinets“ genannt. Ignatius war weder Stiftler noch Halbstiftler, bei seinen Jahren und ohne finanziellen Rückhalt eine schwierige Lage. Er hatte kein Geld und konnte darum kein Pensionär sein. Er war nichts als ein armer externer „martinet“, der nach Montaigu kam, um lateinische Grammatik zu studieren. Er hatte deswegen in einem einfachen Haus mit anderen spanischen Studenten Wohnung nehmen müssen; denn viele

Spanier gehörten zur Schülerschaft des Montaigu. Aber Geldnot zwang ihn, seine Wohnung aufzugeben und im Spital von Saint-Jacques Herberge zu suchen; das Geld für Unterhalt und Studium erbettelte er sich. Schließlich löste er die Schwierigkeit durch Fahrten nach Flandern und selbst nach England, um bei den dortigen wohlhabenden spanischen Kaufleuten Almosen zu sammeln. Eineinhalb Jahre lernte Ignatius Latein. Griechisch hat er anscheinend nicht studiert. Er war noch nicht so weit, und außerdem herrschte an Montaigu die alte Methode, die von dem neuen Humanismus nichts wissen wollte und darum auch Erasmus, der einst dort Schüler war, ablehnte.

Am 1. Oktober 1529 wechselte der Heilige in das benachbarte Kolleg von der heiligen Barbara, um die Artes zu beginnen. Hier traf er einen anderen Geist an. Sainte-Barbe, unter der Leitung des Diogo de Gouveia, war fast ein Erbesitz dieser Familie und eine Art geistiger Gesandtschaft Portugals in Paris. Die Neffen des Leiters, Marçal, André und Antonio de Gouveia, besonders der letztere, erneuerten den Unterricht in den klassischen Sprachen und führten den Humanismus ein. Der Valencianer Juan de Gélida reformierte seinerseits den Unterricht in der Philosophie.³ Der Eintritt des heiligen Ignatius in Sainte-Barbe bezeichnet den Beginn eines der wichtigsten Abschnitte seines Pariser Lebens, nicht nur wegen der Umgebung, die er dort antraf, und der Kenntnisse, die er sich erwarb, sondern auch und zumal weil er hier diejenigen fand, die seine ersten Gefährten wurden, den Portugiesen Simão Rodrigues de Azevedo, den Navarresen Francisco de Javier und den Savoyarden Pierre Favre. „In dieser Zeit“, sagt er in seiner Selbstbiographie „verkehrte er mit Magister Peter Favre und Magister Franz Xavier, die er später beide für den Dienst Gottes durch die Geistlichen Übungen gewann“.⁴ Iñigo macht sein Lizentiat und erwarb die Magisterwürde am 13. 3. 1533 bzw. 14. 5. 1534.

Bereits 1533 hatte Ignatius mit seinen theologischen Studien begonnen. Diesmal machte er eine andere Erfahrung. Bisher hatte er an einem Kolleg der alten Richtung wie Montaigu gelernt und nachher in dem vom humanistischen Geist geformten Sainte-Barbe. Um Theologie zu studieren, ging er nicht an die eigentliche Sorbonne; er zog das Kloster der Dominikaner von Saint-Jacques vor, das durch die glanzvolle Erinnerung an Albert den Großen und Thomas von Aquin ausgezeichnet war und an dem kurz vorher Franz de Vitoria gewesen war. Während er studierte, ging die Gründung der Gesellschaft Jesu voran. 1534 gewann der Heilige drei neue Gefährten, drei Spanier und zwar echte Kastilier, Diego Lainez, Alfonso Salmerón und Nicolás Bobadilla. Sieben Freunde waren es also, die am Fest Mariä Himmelfahrt 1534 zu der Kapelle der heiligen Märtyrer auf den Montmartre hinauf-

³ *Dilloslada*, a.a.O. S. 38.

⁴ Der Bericht des Pilgers, übersetzt und erläutert von Burkhard Schneider, Freiburg 1956, Herder, S. 82.

stiegen, um eine Wallfahrt nach Jerusalem zu geloben und sich danach dem Papst zur Verfügung zu stellen in einem ehelosen Leben zur Rettung der Seelen. So können wir jenes denkwürdige Versprechen zusammenfassen, ohne uns in umstrittene Einzelheiten zu verlieren. Am 15. August 1535 und wieder am gleichen Tag des Jahres 1536 erneuerten sie das Gelübde mit drei neuen Gefährten, dem Savoyarden Claude Le Jay, einem Landsmann Favres, dem Provenzalen Jean Codure und Pascase Broët aus der Picardie. Dieses Gelübde und seine Erneuerung kann man die „Vorgründung“ der Gesellschaft Jesu nennen. All dies — das Zusammentreffen von Faber, Franz Xaver, Lainez und den andern, die Feier auf dem Montmartre, der internationale Charakter dieser ersten Gruppe, die der kosmopolitischen Welt von Paris entsprach und das übervölkische Gepräge der Gesellschaft Jesu vorbildete — verleiht dem Aufenthalt des heiligen Ignatius in Paris eine grundlegende Bedeutung und berechtigt, ihn, wie er selbst sagte, zu den entscheidendsten Abschnitten seines Lebens zu rechnen. Wir können aber noch mehr sagen.

Die Freundschaft der ersten Gefährten ist wie die Vorderseite einer Medaille. Sie hat aber auch ihre Kehrseite. Die Kehrseite sind die Ereignisse, die Ignatius in Paris erlebte, und die Männer, denen er begegnete oder von denen er hörte. Der Heilige bewahrte die Universität in gutem Andenken und hat sich über sie höchst anerkennend ausgesprochen. Besonders wertvoll ist in dieser Hinsicht ein Brief, den er am 24. September 1539 aus Rom an seinen Neffen Beltrán de Loyola schrieb, und einige Zeilen über das Studium, die er an einen anderen Neffen, Emilián, den Bruder Beltráns, richtete, der später Jesuit wurde. „Wenn mein Urteil etwas gilt, würde ich ihn nirgend anderswohin schicken als nach Paris, da er hier in wenigen Jahren weiterkommt als in vielen Jahren auf einer andern Universität. Außerdem leben die Studenten hier besser und ehrbarer, und da ich seinen größtmöglichen Fortschritt wünsche, hätte ich gern, daß er diesen Weg einschläge.“ Man fragt sich, ob der Heilige bei seiner klaren Schau der Dinge hier nicht das Opfer einer Erinnerungstäuschung wurde und allzu optimistisch sah, besonders was die Sitten der Studenten angeht. Ob es sich dabei um Franzosen oder Ausländer handelte, wir dürfen nicht vergessen, was Faber unter dem Leben litt, das seine Mitstudenten führten, und daß Franz Xaver drauf und dran war, wegen ihres schlechten Beispiels und desjenigen eines seiner Mitprofessoren auf Abwege zu geraten. Jedoch, das keineswegs erbauliche Leben eines größeren oder kleineren Teils der Studenten war für Ignatius kein Gegenstand der Überraschung. Einem Mann von 40 Jahren, der die menschliche Schwäche seit seiner Soldatenzeit und weiter hinauf seit seiner etwas stürmischen Jugend kannte, konnte das nichts anhaben. Für uns ist etwas anderes wichtiger: Der Heilige gewann in Paris Erkenntnisse von viel weitreichenderer Bedeutung.

Er erhielt, was er in Spanien nicht in der gleichen Form und nicht in demselben Maß erleben konnte, Einsicht in die Stoßkraft des Protestantismus

und seiner Gefahr für die Kirche. Wegen seiner geographischen Lage war Frankreich mehr als Spanien ausländischen Einflüssen geöffnet, und diese waren nicht immer erfreulich. Von Deutschland nach Frankreich ist kein weiter Weg. Als Iñigo in Paris eintraf, hatte das Luthertum mehr oder weniger versteckt dort schon Einzug gehalten. Luther hatte bereits 1521, also 7 Jahre zuvor, mit der Kirche gebrochen; seine ins Lateinische übersetzten Schriften begannen in Frankreich verbreitet zu werden. Die theologische Fakultät und in ihrem Gefolge das Parlament nahmen gegen die Irrlehre eine entschieden feindliche Haltung ein, die des Hofes war viel weniger klar, und der König Franz I. (1515—1547) schwankte: Bald strafte er hart, bald übersah er wohlwollend und, um Vorteile daraus zu ziehen. Wie es bei solcher Lage der Dinge verständlich ist, wußte das Volk nicht, woran es sich halten sollte, und darin lag keine geringe Gefahr.

Die humanistische Bewegung steigerte noch die Verwirrung; sie war durchaus keine eindeutige Größe. Es gab einen vorreformatorischen Humanismus, der der Irrlehre den Weg öffnete, der das mittelalterliche Latein bekämpfte, die Scholastik lächerlich machte, den Vorrang der Theologie leugnete und ganz allgemein seine Verachtung der überlieferten christlichen Auffassung vom Menschen nicht verhehlte. Daneben gab es noch einen anderen Humanismus. Auch seine Anhänger arbeiteten an der Erneuerung der Sprachstudien, der Philosophie und der Theologie, begeistert von dem schönen klassischen Latein Ciceros; auch sie waren entschiedene Freunde einer Rückwendung zum heidnischen und christlichen Altertum. In ihrem Neuerungsdrang wetteten sie gegen die Verknöcherung, und diese zuweilen übertriebenen und unklugen Äußerungen konnten das Volk über die wahren Absichten und Stimmungen irreleiten. Im Grund aber wollten diese Humanisten dem Katholizismus treu bleiben. Ihr hervorragendster Führer war Guillaume Budé, und zu ihnen gehörte bis zu einem gewissen Punkt auch Lefèvre d'Étaples. Wegen ihrer Verbindung mit Erasmus und Reuchlin und wegen gewisser Formulierungen konnte es scheinen, als liebäugelten diese Neuerer oder Reformer mit dem Protestantismus. Aber in ihrer Mehrheit waren sie Antilutheraner, und, streng genommen, kann man die Mitglieder der „evangelischen“ Tafelrunde von Meaux nicht zu den Protestanten zählen. Es handelte sich, aufs Ganze gesehen, um katholische Humanisten, deren Haltung aber unbestimmt und vieldeutig war.

Calvin erblickte 19 Jahre nach Iñigo von Loyola das Licht der Welt. Mit 14 Jahren, 1523, 5 Jahre vor Ignatius kam er nach Paris. Wenn er auch als „Martinet“ am Kolleg Montaigu studierte, das also Erasmus, den heiligen Ignatius und Calvin zu Schülern hatte, so hatte er doch schon vor Ankunft des Heiligen Paris wieder verlassen. Von 1528—1531 weilte Calvin in Orléans und Bourges, um dem Wunsch seines Vaters gemäß Rechtswissenschaft zu studieren. Nach dessen Tod 1531 kehrte er nach Paris zurück, um sich aufs neue in die geliebten humanistischen Studien zu versenken; aber bis 1533 zwangen ihn verschiedene Umstände zu häufiger und längerer Abwe-

senheit. Es scheint also wenig wahrscheinlich, daß der heilige Ignatius Calvin, der damals noch völlig unbekannt war, gekannt habe. Auch wenn dieser 1533 die Reformrede seines Freundes, des Rektors Nicolás Copp verfaßte, so weiß doch niemand, was im geheimen vor sich gegangen ist. Überdies ist die Entwicklung Calvins bis zum inneren Bruch mit dem katholischen Glauben bis heute ungeklärt.

Calvin selbst hat keine Angaben über dieses entscheidende Ereignis seines Lebens hinterlassen. Nur dies eine scheint gesichert, daß sich seine Entwicklung ganz allmählich vollzog. Wie ein Historiker gesagt hat: Der Eintritt Calvins in die Geschichte erfolgte 1536 mit der ersten Auflage seiner „*Institutio christiana*“, die er in lateinischer Sprache in Basel herausgab. Als sich Ignatius und Calvin, ohne sich zu kennen, zusammen in Paris aufhielten, waren sie noch zu wenig bekannte Männer, und es gab keinen Grund, daß sie sich hätten suchen sollen. Außerdem schrieb Ignatius in einem viel späteren Brief an Juan III., den König von Portugal, vom 15. März 1545 im Zusammenhang mit den Verfolgungen, die er zu erdulden hatte: „Wenn E. M. unterrichtet sein möchte über die Gründe der Abneigung und Verdächtigungen, so möge sie wissen, daß dies nichts mit Schismaticern, Lutheranern oder Alumbrados zu tun hatte, da ich niemals mit ihnen verkehrte noch sie kannte.“ 1545 war die kalvinische Irrlehre schon öffentlich bekannt, und so können wir aus diesem Text schließen, daß der Heilige persönlich nie Beziehungen zu Calvin hatte.

Abgesehen von solchen persönlichen Beziehungen bleiben noch einige wichtige Tatsachen hervorzuheben. Was den heiligen Ignatius in Paris stark berühren mußte, war die außerordentlich große Verwirrung der religiösen Ideen in den gebildeten Kreisen. Zwischen der klaren und entschiedenen Orthodoxie und dem unverhüllten Lutheranismus einiger Leute gab es alle Übergänge vom überlieferten Glauben bis zur ausgesprochenen Irrlehre. In einer solchen Verwirrung, einem solchen Nebel, ist es nicht immer leicht, Wahrheit und Irrtum, Gut und Böse, Erlaubtes und Verbotenes zu unterscheiden, noch zu sehen, was man ohne Bedenken annehmen darf, was man klugerweise mit Geduld und Liebe übersehen und was man freimütig und energisch zurückweisen muß. Noch heute ist es, trotz der Forschungsergebnisse der vergangenen Jahrhunderte zuweilen schwierig genug festzustellen, ob eine Persönlichkeit als katholisch oder als protestantisch zu bezeichnen ist, wie das bei einigen Anhängern des Erasmus oder bei der leiblichen Schwester des Königs, der bekannten Margarete von Navarra, zutrifft. Nichts ist in dieser Beziehung bezeichnender als die fragwürdige Haltung der berühmten Gruppe der „Evangelischen“ von Meaux, die schließlich aufflog. Die einen wurden Calviner, die andern blieben aufrichtige Katholiken. Ignatius kannte diesen Kreis; denn er gab Dr. Martial Mazurier, der dazu gehört hatte, die Exerzitien. Die Haltung des Hofes, von der schon die Rede war, vermehrte noch die Verwirrung, da in seinem Innern entgegengesetzte Be-

streben miteinander kämpften, wie in dem schwankenden und unentschiedenen Vorgehen Franz' I. sichtbar wurde.

Dieses Erlebnis muß einen großen Eindruck auf Ignatius gemacht haben. Durch seinen Charakter als baskischer Spanier wie durch sein vergangenes Soldatenleben war er ein Mann der Klarheit, der einfachen Gedanken, treu und folgerichtig in seiner Lebensführung. So scheint es sicher, daß ihm diese Welt der Widersprüche, Dunkelheiten und Kompromisse unerträglich sein mußte. Er war alles andere als ein Feind der Kultur. Sonst wäre er nicht nach Paris gegangen. Aber die Kultur war für ihn auch kein absoluter Wert. Es kümmerte ihn wenig, ob sich aus diesem Gärungsprozeß neue und interessante Ideen entwickelten, wenn diese Ideen eine Gefahr für den Glauben darstellten. Er reagierte mit gesunder Kraft und zog daraus die Folgerung, daß es in Anbetracht einer so großen dogmatischen und moralischen Verworrenheit nur ein Mittel und eine Rettung gebe: sich mit aller Entschiedenheit und Unbedingtheit, ohne subtiles Herumdeuteln, der überlieferten Lehre der Kirche anzuschließen und mit ehrfürchtigem Gehorsam ihren Geboten und Entscheidungen zu folgen.

Als Reaktion auf diese Verworrenheit entstanden, wie uns scheint, die „Regeln über die kirchliche Gesinnung“ (*Regulae ad sentiendum cum Ecclesia*) am Schluß der Exerzitien. Es macht nicht viel aus, daß wir nicht wissen, ob sich Ignatius bei ihrer Ausarbeitung von den Akten des Provinzialkonzils von Sens (Paris 1528) leiten ließ oder von den Werken eines Vorkämpfers der Rechtgläubigkeit, des flämischen Kanonikers Clichtove (1472 bis 1543). Sie sind auf jeden Fall ein beredtes Zeugnis für die Haltung des Ignatius in der verworrenen und gefährlichen Pariser Situation.

Ignatius hat in Paris wesentlich wichtigere Dinge gelernt als Latein, Philosophie und sogar Theologie. Er festigte seine Überzeugung von der Notwendigkeit der Zucht und des Gehorsams im christlichen Leben und für die Aufgabe des Priesters; er gewann eine klare Sicht der Gefahren, die den Glauben bedrohten, und der Heilmittel, die anzuwenden waren, um sie zu überwinden. Er entwickelte und vertiefte das Gespür für die Nöte der Gesamtkirche. Paris weitete, fast möchte man sagen auf eine brutale Weise, seinen Horizont bis zur Weite der Welt, der Welt, die Spanien und Portugal zu erobern sich anschickten, und von deren Ausmaße er mit Simon Rodrigues und vor allem mit Diogo de Gouveia sprechen konnte, einem Mann, den die portugiesische Expansion ganz erfüllte. Mit andern Worten: in Paris formte sich endgültig was die einmalige Größe des Heiligen ausmacht: die Verbindung von mittelalterlicher Frömmigkeit in ihren höchsten Werten und einer ganz modernen Sicht der Probleme, die sich der Kirche stellten.

Ignatius ist ein konservativer, aber kein rückständiger Mensch. Er ist ein Neuerer, aber kein zerstörerischer Revolutionär. Die Ereignisse, deren Zeuge er in Paris wurde, zeigten ihm die gebieterische Notwendigkeit, der Überlieferung der Kirche treu zu bleiben. Das Ergebnis waren die oben erwähn-

ten Regeln. Aber er erkannte zugleich auch klaren Blickes die ganze Tragweite der Veränderungen, die sich vor seinen Augen vollzogen — und das setzt einen außerordentlichen Tiefblick voraus. Er hing nicht Träumereien nach, wie etwa manche Missionare in Mexiko, die mitten im 16. Jahrhundert Phantastereien eines Joachim von Fiore nachtrauerten. Er steht ganz in seiner Zeit, ihn interessiert die aktuelle und konkrete Wirklichkeit, die Übel und die Nöte seiner Zeit. So begreift er die Dringlichkeit, sich für eine Anpassung an die Bedürfnisse einer Welt einzusetzen, die auf der einen Seite durch die Reformation, auf der andern durch die Entdeckungsfahrten eine ganz neue Gestalt anzunehmen begann. Der Aufenthalt in Paris ist selbstverständlich nicht von der gleichen Bedeutung wie die Bekehrung von Loyola, von der alles seinen Ursprung nahm, und wohl auch nicht wie der Aufenthalt zu Manresa, wo vieles ein uns entzogenes inneres und gnadenhaftes Geheimnis bleibt. Aber auf der uns zugänglichen, geschichtlichen Ebene bildet der Pariser Aufenthalt — selbst wenn es kein Gelübde vom Montmartre gäbe — ein unentbehrliches Glied in der Geschichte von den Ursprüngen der Gesellschaft Jesu.

Johannes Scheffler - Silesius

HILDEGARD AUST

Die Schlesier sind stolz auf ihr Land und auf ihre Kultur, auf ihre schöpferischen Einzelgänger und die bewährte Lebentüchtigkeit des gesamten Volkes. Wer sind die Schlesier eigentlich? Ganz sicher nicht das, womit östliche Machtpolitik sie etikettieren möchte. Die Forschung weiß, wie schwierig es ist, ein klares Bevölkerungsbild von Schlesien zu geben. Mindestens zwei Komponenten, germanische und slawische Bevölkerungsteile, bildeten das früheste Schlesiertum. Seit dem Beginn der politischen Verselbständigung Schlesiens im 12. Jahrhundert machten sich — den schriftlichen Quellen nach — vorzüglich westliche und östliche Einflüsse geltend, wobei bis ins 19. Jahrhundert hinein die westlichen Einflüsse zahlenmäßig höher zu veranschlagen sind. Es muß freilich hinzugefügt werden, daß unter „westlich“ nicht durchweg „deutsch“ zu verstehen ist; wir treffen auch auf romanische Elemente, auf Tschechen und Juden. Ebensowenig kann man die „östliche“ Zuwanderung durchweg als „nichtdeutsch“ bezeichnen; wir denken an den Rückstrom von Deutschen aus dem schlesischen Stammesvorfeld im Nordosten, Osten und Südosten.¹

¹ Vgl. Ludwig Petry, Die Zusammensetzung des Schlesiertums im Lichte der schriftlichen Quellen, Vierteljahresschrift „Schlesien“, 1956, Jahrg. 1, Heft 1, S. 24 ff.